

M. C. BEATON

Agatha Raisin und die tote Therapeutin

Weitere Titel der Autorin:

Agatha-Raisin-Reihe

Agatha Raisin und der tote Richter | Agatha Raisin und der tote Tierarzt | Agatha Raisin und die tote Gärtnerin | Agatha Raisin und die Tote im Feld | Agatha Raisin und der tote Ehemann | Agatha Raisin und die tote Urlauberin | Agatha Raisin und der Tote im Wasser | Agatha Raisin und der tote Friseur | Agatha Raisin und die tote Hexe | Agatha Raisin und der tote Gutsherr | Agatha Raisin und die tote Geliebte | Agatha Raisin und die ertrunkene Braut | Agatha Raisin und der tote Kaplan | Agatha Raisin und das Geisterhaus | Agatha Raisin und der tote Auftragskiller | Agatha Raisin und der tote Göttergatte | Agatha Raisin und das tödliche Kirchenfest | Agatha Raisin und die tote Rivalin | Agatha Raisin und der Tote im Blumenbeet | Agatha Raisin und der tote Polizist | Agatha Raisin und der tödliche Biss | Agatha Raisin und die tote Wohltäterin | Agatha Raisin und der tote Schauspieler

Hamish-Macbeth-Reihe

Hamish Macbeth fischt im Trüben | Hamish Macbeth geht auf die Pirsch | Hamish Macbeth und das Skelett im Moor | Hamish Macbeth spuckt Gift und Galle | Hamish Macbeth und das tote Flittchen | Hamish Macbeth ist reif für die Insel | Hamish Macbeth und der tote Witzbold | Hamish Macbeth hat ein Date mit dem Tod | Hamish Macbeth riecht Ärger | Hamish Macbeth lässt sich nicht um den Finger wickeln | Hamish Macbeth riskiert Kopf und Kragen | Hamish Macbeth kämpft um seine Ehre | Hamish Macbeth vergeht das Grinsen | Hamish Macbeth verschlägt es die Sprache | Hamish Macbeth fängt einen dicken Fisch | Hamish Macbeth macht sich die Finger schmutzig | Hamish Macbeth gerät ins Schwitzen | Hamish Macbeth geht den Dingen auf den Grund

Über die Autorin:

M. C. Beaton ist eines der zahlreichen Pseudonyme der schottischen Autorin Marion Chesney. Nachdem sie lange Zeit als Theaterkritikerin und Journalistin für verschiedene britische Zeitungen tätig war, beschloss sie, sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Mit ihren Krimi-Reihen um die englische Detektivin Agatha Raisin und den schottischen Dorfpolizisten Hamish Macbeth feierte sie große Erfolge in über 17 Ländern. Sie starb Ende 2019 im Alter von 83 Jahren.

M.C. BEATON

Agatha Raisin

*und die
tote Therapeutin*

Kriminalroman

Aus dem Englischen von
Sabine Schilasky

Lübbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Vollständige Taschenbuchausgabe

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2015 by M.C. Beaton

Published by Arrangement with M.C. BEATON LIMITED

Titel der englischen Originalausgabe: »Dishing the Dirt«

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

M.C. BEATON® and AGATHA RAISIN®

are registered trademarks of M.C. Beaton Limited

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2026 by

Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:

produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Dorothee Cabras, Grevenbroich

Umschlaggestaltung: Kirstin Osenau

Einband-/Umschlagmotiv: © Kirstin Osenau unter Verwendung von Shutterstock

Satz: two-up, Düsseldorf

Gesetzt aus der Caslon

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-404-19641-8

I 3 5 4 2

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

*Für Martin Palmer
mit herzlichem Dank für all seine Arbeit*

Eins

Nach einem elenden grauen Winter zog der Frühling ins Dorf Carsely in den Cotswolds ein und brachte Blütenpracht, blauen Himmel und warme Brisen mit sich.

Doch im Herzen der Privatdetektivin Agatha Raisin braute sich ein Sturm zusammen.

Als sie noch Mitglied des inzwischen aufgelösten Frauenvereins gewesen war, hatte sie alle Neuzuzügler kennengelernt. Doch da sie die meiste Zeit außerhalb des Dorfes verbrachte, erkannte sie die hagere Frau nicht, die ihr eines Sonntagmorgens zuwinkte, als sie ihren Müll zur Abholung rausstellte.

»Mrs. Raisin, nicht wahr?«, rief die Frau mit schriller Stimme.

Agatha trat an den Zaun vor ihrem reetgedeckten Cottage.

»Ich bin Victoria Bannister«, stellte die andere sich vor.
»Und ich bewundere Sie sehr.«

Victoria musste in den Achtzigern sein, hatte ein langes, schmales Gesicht mit einer langen, schmalen Nase und großen hellen Augen.

»Oh, ich tue bloß meine Arbeit.«

»Aber Sie haben es so weit gebracht, bedenkt man Ihre Herkunft«, sagte Victoria.

»Was meinen Sie mit ›Herkunft‹?«, fragte Agatha. Sie war in einem Armenviertel von Birmingham aufgewachsen und

fürchtete sich irgendwie stets davor, dass jemand ihre Fassade aus Kultiviertheit und vornehmem Akzent durchschaute.

»Wie ich hörte, hatten Sie solch einen harten Start mit trinkenden Eltern. Ich bewundere Sie wirklich«, wiederholte Victoria und sah Agatha prüfend an.

»Verziehen Sie sich!«, entgegnete Agatha wütend, ging in ihr Cottage und knallte die Tür zu.

Victoria spazierte glücklich weiter durch die Lilac Lane. Sie genoss es, Menschen zu provozieren.

In ihrer Diele starrte Agatha blind ihr Spiegelbild an. Sie hatte schimmerndes braunes Haar, kleine Augen, einen vollen Mund und trotz ihrer kleinen Statur hübsche Beine. Über die Jahre hatte sie sich die richtige Kleidung und die richtige Art zu sprechen zugelegt. Doch tief im Innern fühlte sie sich verwundbar. Sie war Anfang fünfzig und musste sich täglich daran erinnern, dass es heutzutage als das neue Vierzig galt.

Ihr Ex-Mann, James Lacey, ein Reisebuchautor, war kürzlich aus dem Ausland zurückgekehrt. Er wusste von ihrer Herkunft, genauso wie ihr Freund, Sir Charles Fraith. Doch gewiss hatte keiner von ihnen getratscht. Das hatte sie James schon einmal vorgeworfen, und er hatte es abgestritten. Dennoch musste sie sicher sein. Diese Therapeutin, Jill Davent, die ins Dorf gezogen war, hatte es irgendwie auch gewusst. James hatte damals geschworen, er hätte ihr nie etwas erzählt, doch woher sonst könnte die Frau es haben?

Agatha hatte Jill besucht, weil es sie eifersüchtig machte, dass James um sie herumscharwenzelte. Sie hatte ihr eine sehr romantische Geschichte von ihrer Kindheit und Jugend aufgetischt, bevor sie wutentbrannt davongestürmt war, als Jill sie der Lüge bezichtigt hatte.

»Jede Pfeife kann sich heute ›Therapeut‹ nennen«, sagte sie zu ihren Katern. »Scharlatane sind die, alle, wie sie da sind.«

Sie ging nach nebenan zu James' Cottage und läutete.

Er öffnete und lächelte sie an. »Komm rein, Agatha. Ich habe gerade Kaffee aufgebrüht. Falls du rauchen musst, trinken wir den im Garten.«

Agatha war einverstanden, allerdings nicht, weil sie rauchen wollte, sondern weil James' Junggesellenzu Hause sie daran erinnerte, wie wenig Eindruck ihre Ehe mit ihm in seinem Leben hinterlassen hatte.

Amseln pickten im kärglichen Gras. Eine Magnolie hinten im Garten stand unmittelbar vor der Blüte und reckte die pinken Knospen dem blassblauen Himmel entgegen.

James kam mit zwei Bechern Kaffee und einem Aschenbecher nach draußen.

»Es wurde über mich getratscht«, sagte Agatha. »Das muss Jill Davent gewesen sein. Jemand hat von meiner Herkunft erfahren.«

»Ich habe noch nie verstanden, warum du dich deswegen schämst. Was spielt es denn für eine Rolle?«

»Eine große für mich«, antwortete Agatha. »Die Mittelklasse in Gloucestershire ist sehr versnobt.«

»Nur die Leute, die zu kennen sich so oder so nicht lohnt.«

»Wie einige deiner Freunde? Hast du es jemandem erzählt?«

»Natürlich nicht. Das habe ich dir schon einmal gesagt. Ich rede mit niemandem über dich.«

Doch Agatha bemerkte ein beunruhigtes Blitzen in seinen blauen Augen. »Du hast über mich gesprochen, und das vor Kurzem.«

Er fuhr sich mit den Fingern durch das dichte schwarze Haar, das bisher nur an den Schläfen ein wenig grau wurde. Im Geiste verfluchte er Agathas Intuition.

»Ich habe nichts über deine Herkunft verlauten lassen, aber ich war mit Jill essen, und sie hat eine Menge Fragen über dich gestellt. Doch ich habe nur über deine Fälle gesprochen.«

»Gwen Simple ist eine Klientin von ihr. Sie weiß, dass ich an dem Fall war, bei dem ich beinahe in einer der Fleischpasteten ihres Sohnes gelandet wäre.«

Bei Agathas letztem Fall war es um einen Sweeny-Todd-artigen Mörder drüben in Winter Parva gegangen. Obwohl sie die Mutter, Gwen, verdächtigt hatte, bei den Morden geholfen zu haben, hatte nie ein Beweis gegen die Frau gefunden werden können.

»Eigentlich war es mehr oder weniger deinetwegen, dass ich nicht bloß Jill, sondern auch Gwen zum Essen eingeladen habe.«

Agatha blickte ihn an und stellte fest, dass sein großer, sportlicher Körper so schön wie eh und je war. Jill hingegen sah aus wie ein Otter mit Verstopfung, doch etwas an Gwen Simple ließ sämtliche Männer weiche Knie bekommen.

»Und was hatte die gruselige, schleimige Gwen zu sagen?«, fragte sie.

»Agatha! Die arme Frau ist noch sehr traumatisiert. Hauptsächlich hat Jill gesprochen.«

Wahrscheinlich hat Gwen nur in einem mittelalterlich anmutenden Kleid, passend zu ihren mittelalterlichen Zügen, dagesessen, dachte Agatha verbittert. Die muss nicht mal den Mund aufmachen. Sie braucht bloß dazuhocken, und es zieht die Männer zu ihr.

»Und hatte Jill etwas zu dem Fall zu sagen?«, hakte sie nach. »Übrigens dachte ich, Gwen hätte die Bäckerei verkauft und wäre weggezogen.«

»Selbstverständlich erzählt Jill mir nicht, was ihre Klienten ihr anvertrauen«, antwortete James. »Und Gwen ist nach Ancombe gezogen.«

»Ich hätte gedacht, sie würde so weit weg von Winter Parva wie möglich wollen«, erwiderte Agatha. »Ich meine, viele in dem Dorf müssen sie für schuldig halten.«

»Ganz im Gegenteil, sie haben Mitgefühl mit ihr.«

»Pah!«, sagte Agatha Raisin.

Agatha beschloss, ihre Freundin zu besuchen, Mrs. Bloxby. Plötzlich fragte sie sich, warum in aller Welt diese Therapeutin sich die Mühe machen sollte, zu ihrer, Agathas, Herkunft nachzuforschen. Wie üblich freute sich die Vikarsfrau, Agatha zu sehen, ihr Mann hingegen nicht, ebenfalls wie immer. Er knallte bei ihrem Anblick seine Arbeitszimmertür zu.

Als Mrs. Bloxby sie in den Garten führte, platzte Agatha direkt mit ihren Sorgen heraus.

»Ich hole Ihnen ein Glas Sherry«, sagte Mrs. Bloxby.

Während sie wartete, dass ihre Freundin zurückkam, merkte Agatha, wie sie sich zu entspannen begann. Drüben auf dem Friedhof schwankten die Narzissen im leichten Wind zwischen den Grabsteinen, und vor ihr pickte eine Drossel Regenwürmer aus dem Rasen.

Mrs. Bloxby kehrte mit einer Sherrykaraffe und zwei Gläsern zurück. Nachdem sie ihnen eingesehen hatte, sagte sie: »Ich finde es äußerst seltsam, dass Miss Davent solche Mühe investiert, um Ihre Vergangenheit zu erforschen. Sie muss Sie

als Bedrohung sehen. Und wenn dem so ist, was hat sie zu verbergen?»

»Darauf hätte ich kommen müssen«, erwiderte Agatha. »Ich lasse nach. Und warum ist sie mit ihrer Praxis nach Carsely gezogen? In der Stadt könnte sie doch garantiert mehr Klienten bekommen.«

»Ich glaube, sie *macht* sich ihre Klienten«, gab die Vikarsfrau zurück.

»Was meinen Sie?»

»Zum Beispiel ist sie bei mir gewesen. Sie sagte, es müsste furchtbar für mich sein, keine Kinder zu haben. Und das ist tatsächlich ein wunder Punkt. Sie wollte mir einreden, dass ich eine Therapie bei ihr brauche. Ich habe ihr erklärt, dass ich sehr viel zu tun habe, und sie zur Tür gebracht. Jeder hat irgendeine Schwäche. Ich will nicht tratschen, aber sie hat hier einige Klienten gewonnen. Bei uns in Carsely und in den umliegenden Dörfern. Sie ist eine sehr schlaue Frau. Und Sie waren so wütend, weil sie von Ihrer Herkunft erfahren hat, dass Sie sich gar nicht gefragt haben, warum Jill Sie so ins Visier nimmt.«

Am Montagmorgen versammelte sich Agathas kleine Belegschaft zur Besprechung. Da waren Toni Gilmour, blond, jung und schön; Simon Black mit seinem Narrengesicht; der Ex-Polizist Patrick Mulligan; Phil Marshall, sanftmütig und weißhaarig; und die Sekretärin, Mrs. Freedman.

Agatha hatte entschieden, die Sorge wegen ihrer Herkunft aufzugeben, und erzählte allen, dass Jill es auf sie abgesehen hatte und sie sich fragte, warum. »Wir haben noch anderes zu tun«, sagte sie, »aber falls Sie ein bisschen Zeit haben, sehen Sie mal, was Sie über die Frau in Erfahrung bringen. Die-

ser Tage kann jeder behaupten, Therapeut zu sein, ohne jede Qualifikation. Ich erinnere mich nicht, dass irgendwelche Urkunden an ihren Wänden hingen.«

»Wie wäre es, wenn ich sie einfach mal besuche und frage, was sie gegen Sie hat?«, erwiderte Phil. »Sie wird alles leugnen, doch ich könnte mich bei ihr umschauchen.«

»Gute Idee«, antwortete Agatha.

»Ich rufe sie gleich an und sehe, ob ich heute Abend noch einen Termin bekomme«, sagte Phil.

»Nehmen Sie lieber sechzig Pfund mit«, riet Agatha. »Garantiert betrachtet sie jeden Besuch als Sitzung.«

Am Abend machte Phil sich auf den Weg zu Jills Cottage, denn er hatte einen Termin um acht Uhr bekommen können. Das Cottage befand sich an der Straße, die aus Carsely hinausführte. Es war früher ein Landarbeiterhaus gewesen, zweigeschossig, aus rotem Backstein und eher schäbig aussehend. Phil, der in Carsely wohnte, wusste, dass es einige Zeit leer gestanden hatte. Vorn war ein kleiner ungepflegter Garten mit einem vermoosten Rasenquadrat und zwei Lorbeersträuchern.

Die Vorhänge waren geschlossen, doch er konnte sehen, dass Licht im Haus brannte. Er betätigte die Klingel und wartete.

Jill öffnete und musterte ihn von seinem milden Gesicht und dem weißen Haar bis hin zu den auf Hochglanz polierten Schuhen.

»Kommen Sie herein«, sagte sie. Die Diele war dunkel. Jill öffnete eine Tür links und bat ihn in ihr Sprechzimmer.

Phil blickte zu den Wänden. Im Gegensatz zu Agatha fiel ihm auf, dass hier mehrere gerahmte Diplome hingen. Die

Wände waren dunkelgrün gestrichen und der Boden war mit dunkelgrünem Teppich ausgelegt. In dem Raum gab es einen Mahagonischreibtisch mit einem kristallinen viktorianischen Tintenfass, einem Telefon und sonst nichts auf der glänzenden Platte. Vor dem Schreibtisch stand ein bequemer Ledersessel, und eine Stehlampe mit Fransenschirm in der Ecke warf sanftes Licht in den Raum.

Jill setzte sich an den Schreibtisch und bedeutete Phil, in dem Sessel Platz zu nehmen.

»Wie kann ich Ihnen helfen?«, wollte sie mit tiefer, rauchiger Stimme wissen.

»Ich arbeite für Agatha Raisin«, antwortete Phil, »und es ist allgemein bekannt im Dorf, dass Sie Geschichten über ihre Kindheit in Armut verbreiten. Warum?«

»Weil sie meine Zeit vergeudet hat. Sonst noch Fragen?«

»Sie sollen Menschen helfen«, erwiderte Phil in seinem sanften Tonfall. »Nicht herumlaufen und versuchen, den Ruf anderer zu ruinieren. Ihr Verhalten ist nicht das einer fürsorglichen Therapeutin.«

»Raus hier, sofort!«, schrie Jill auf einmal erschreckend aggressiv.

Phil stand auf, griff sich an die Brust, packte die Schreibtischkante und sackte auf den Boden.

»Blöder alter Knacker«, murmelte Jill. »Zu verdammt alt für den Job. Ich rufe lieber einen Krankenwagen.« Sie nahm das Telefon von ihrem Schreibtisch auf und verließ das Zimmer.

Rasch richtete Phil sich auf, zog eine Minikamera hervor und fotografierte die Zertifikate an der Wand, ehe er wieder zu Boden sank und die Augen schloss.

Jill kam zurück und blickte auf ihn herab. »Mit ein wenig

Glück bist du tot«, sagte sie boshaft und ging wieder hinaus. Sie hatte nicht einmal nach seinem Puls gefühlt oder seinen Kragen gelockert.

Phil stand abermals auf und schlich leise in die Diele. Er konnte Jills Stimme aus einem anderen Raum hören, aber nicht verstehen, was sie sagte.

Leise öffnete er die Haustür und ging zurück den Hügel hinauf. Er würde die Fotos ausdrucken und auch per E-Mail an Agatha schicken.

Später an dem Abend beschloss Agatha, auf einen Drink in den örtlichen Pub zu gehen. Als sie ihr Haus verließ, sah sie James, der Jill in sein Haus bat, und spürte einen Anflug von Eifersucht.

In einer Ecke des Pubs saßen drei blonde Frauen, die die Einheimischen »die Luxusweibchen« nannten. Sie waren mit reichen Männern verheiratet, und es hieß, dass sie jeweils die dritte oder sogar vierte Frau waren. Unter der Woche hockten sie hier auf dem Land fest und sehnten sich nach London. Mit ihren Schmollmündern, der Solariumbräune, der teuren Kleidung und den straffen Figuren dank strikter Diät und Personal Trainer waren sie sich verblüffend ähnlich.

Haben Frauen eigentlich »Luxusmännchen«?, fragte Agatha sich. Vielleicht, dachte sie reumütig, wollte sie, da sie sich nicht mehr nach James verzehrte, einfach nur, dass er Single blieb, damit sie sich in seiner hübschen Gesellschaft sonnen konnte – auf eine »Seht mal, was ich habe«-Art.

Die Pubtür ging auf, und Sir Charles Fraith kam herein, elegant gekleidet, makellos rasiert und beinahe katzenhaft mit seinem glatten blonden Haar und den ebenmäßigen Zügen. Er sah Agatha und setzte sich mit einem Drink zu ihr.

»Wie geht es dir?«, fragte er.

»Furchtbar.« Sie erzählte ihm von Jill Davent.

»Also sieht sie dich als Bedrohung«, folgerte Charles.
»Wovor kann sie Angst haben?«

»Das versuche ich herauszufinden«, sagte Agatha. »Ich bin wütend. Phil ist heute Abend bei ihr gewesen und hat Bilder von ihren Zertifikaten. Er schickt sie mir.«

»Ich wette, du hast ihr in die Hände gespielt, weil du so gewütet hast. Du bist ein altmodischer Snob, Aggie. In heutigen Zeiten prahlen die Leute damit, sich aus dem Nichts hochgearbeitet zu haben.«

»Ich bin kein Snob«, heulte Agatha, und die Luxusweibchen kicherten.

»Oh, lacht bloß nicht zu doll«, fauchte Agatha. »Euer Botox bekommt noch Risse.«

»Du bist eine wandelnde Peinlichkeit«, sagte Charles.
»Gehen wir zurück zu deinem Computer und sehen uns die Fotos an.«

Agatha bemerkte Charles' kleine Reisetasche in ihrer Diele und runzelte die Stirn. Oft ärgerte sie sich über die Art, wie er in ihr Leben hereintänzelte und wieder hinaus. Und bei raren Gelegenheiten auch in ihr Bett.

Sie setzten sich vor den Computer. »Hier sind sie«, sagte Agatha. »Der gute alte Phil. Mal schauen. Ein M.A. von der University of Maliumba. Wo ist das denn?«

»In Afrika. Für Geld bekommt man da einen Titel in allem. Die gab es mal im Internet zu kaufen.«

»Ein Diplom in Aromatherapie von *Alternative Health* in Bristol. Ein Diplom in Tai-Chi.«

»Woher ist das?«, wollte er wissen.

»Aus Taiwan.«

»Die Frau ist eine Fälschung, Agatha. Vergiss sie.«

»Kann ich nicht, Charles. Gwen Simple ist bei ihr in Therapie, und ich schwöre, dass die Frau ihrem Sohn bei den Morden geholfen hat. Ich würde gerne die Notizen dieser Therapeutin sehen.«

»Ach, vergessen wir die schreckliche Frau.« Charles unterdrückte ein Gähnen. »Ich gehe ins Bett. Kommst du?«

»Später. Und ich gehe in *mein* Bett.«

Agatha würde nicht zugeben, dass sie manchmal einsam war, aber es versetzte ihr einen kleinen Stich, als Charles am nächsten Morgen beim Frühstück verkündete, er würde nach Hause fahren.

Den Rest der Woche hatten sie und ihre Mitarbeiter sehr viel zu tun, sodass sie Jill vorerst vergessen mussten.

Doch am Wochenende brachte der »Schwarzdornwinter«, wie ihn die Einheimischen nannten, heftige Regen- und Schneeregenschauer.

Agatha entschied spontan, nach Oxford zu fahren und sich ein anständiges Mittagessen zu gönnen. Ihre Kater, Boswell und Hodge, strichen um ihre Knöchel, und sie wünschte, sie könnte die beiden mitnehmen.

Sie parkte am Gloucester Green und verzog das Gesicht ob der hohen Gebühren. Dann ging sie hinauf zum Cornmarket. Es war Oxfords Haupteinkaufsstraße und eine, die in den Morse-Krimis nicht vorkam, da die Produzenten zu Recht annahmen, dass die Zuschauer verträumte Kirchtürme und Colleges sehen wollten, keine Scharen von Einkaufenden und Ladenketten.

Agatha hatte ursprünglich vorgehabt, im *Randolph Hotel*

zu essen, doch stattdessen ging sie zu *McDonald's* und ignorierte eine Frau mit irrem Blick, die »Kapitalistenschwein« schrie. Agatha bestellte sich einen Burger, Pommes frites und einen schwarzen Kaffee und sicherte sich einen Tisch, indem sie sich an den von zwei Studenten stellte und sie allein mit ihrem strengen Blick verscheuchte. Sie wünschte, sie wäre doch ins *Randolph* gegangen. Dass sie es nicht getan hatte, war allein die Schuld der politisch Korrekten und Leuten wie der Frau, die sie angeschrien hatte, fand sie. Gerade wegen solcher Leute sollte man sich einen Nerzmantel kaufen, zwanzig Zigaretten am Tag rauchen und bei *McDonald's* essen, schon aus Trotz.

Ihr wurde bewusst, dass ein kleiner grauhaariger Mann sie von der anderen Seite des Restaurants aus beobachtete. Als er bemerkte, dass Agatha ihn ansah, lächelte er verhalten und hob eine Hand zum Gruß.

Agatha beendete ihr Essen und blieb auf dem Weg nach draußen an seinem Tisch stehen. »Kenne ich Sie?«, fragte sie.

»Nein, aber wir sind in derselben Branche tätig«, antwortete er. »Ich bin Clive Tremund und würde gern mit Ihnen Notizen vergleichen. Könnten wir vielleicht auf einen Drink irgendwo hingehen? Wie wäre es mit dem *Randolph*? Ich könnte ein wenig Vornehmheit vertragen.«

Auf dem Weg den Cornmarket entlang erzählte er, dass er unlängst von Bristol nach Oxford gezogen war und hier eine Detektei eröffnet hatte.

In der Bar des *Randolph* sagte Agatha, der sein billiger Anzug aufgefallen war: »Ich übernehme die Drinks.«

»Schon gut, ich kann Sie als Spesen absetzen«, erwiderte er.

Agatha wartete, bis der Kellner ihre Bestellungen aufge-

nommen und ihnen die Getränke gebracht hatte, dann fragte sie ihn, was er meinte. »Erzählen Sie mir nicht, dass ich einer Ihrer Fälle bin!«

»Der einzige Grund, weshalb ich gegen das Verschwiegenheitsabkommen zwischen Detektiv und Auftraggeberin verstoße, ist der, dass die Kuh noch nichts bezahlt hat und es aussieht, als würde sie es auch nicht.«

»Handelt es sich bei besagter ›Kuh‹ um eine Therapeutin namens Jill Davent?«

»Ebendie. Ich sollte alles über Sie in Erfahrung bringen, was ich kann. Ich habe Ihre Geburtsurkunde gefunden und von da aus weitergemacht.«

»Ich bringe sie um! Hatte sie Ihnen einen Grund genannt?«

»Sie sagte, sie sei im Begriff, James Lacey zu heiraten, Ihren Ex. Und sie meinte, wenn Sie ihn dazu gebracht hätten, Sie zu ehelichen, könnte sie etwas lernen, indem sie alles über Sie weiß.«

»Ich glaube, es ist eher, weil sie etwas verbirgt und mich aus dem Weg haben will«, erwiderte Agatha.

»Erzählen Sie ihr nicht, dass ich es Ihnen verraten habe«, bat Clive. »Noch könnte sie mich bezahlen, auch wenn ich wahrscheinlich vor Gericht gehen muss, um mein Geld zu bekommen. Sie war eine meiner ersten Klientinnen.«

»Warum sind Sie weg aus Bristol?«

»Ich wurde geschieden und wollte meiner Frau nicht mit ihrem Neuen über den Weg laufen. Es schmerzt. Und dann musste ich eine Lizenz als Privatdetektiv erwerben.«

»Wie läuft das Geschäft?«, erkundigte sich Agatha.

»Es wird besser. Vermisste Studenten, Studenten auf Drogen, besorgte Eltern, solche Sachen.«

»Was halten Sie von dieser Davent?«

»Sie schien mir ziemlich geradeheraus, bis ich ihr den Bericht über Sie gab. Da wurde sie irgendwie unangenehm schadenfroh. Ich bat sie um mein Honorar, und sie verlangte mehr. Sie erzählte mir, Ihr erster Mann sei ermordet worden und die Polizei liege womöglich falsch, weil in Wahrheit Sie ihn umgebracht hätten. Ich habe nichts in der Richtung unternommen, sondern ihr eine E-Mail geschrieben, sofern sie nicht irgendetwas bezahlt, könne ich nicht weitermachen. Sie hatte mal eine Praxis in Mircester, bevor sie nach Carsely gezogen ist.«

»Ich bezahle Sie«, erklärte Agatha. »Schicken Sie mir eine schriftliche Aussage über die Gründe, warum sie wollte, dass Sie nachforschen.« Agatha nahm ihr Scheckbuch hervor. »Ich bezahle Sie jetzt gleich.« Sie füllte den Scheck aus und überreichte ihn Tremund.

»Das ist sehr großzügig«, antwortete er. »Ich bin froh, wenn ich die Frau nicht wiedersehen muss ... außer vielleicht vor Gericht. Sie ist mir unheimlich.«

Als Agatha zurück nach Carsely fuhr, fühlte sie, wie ihre Wut immer größer wurde. Sie bog zum Dorf und zu Jills Cottage ab, und ein älterer Ford fuhr mitten auf der Straße. Agatha hupte erbost, doch der Wagen vor ihr tuckerte weiter mit dreißig Kilometern die Stunde vor sich hin, genau in der Mitte.

Die Fahrerin war Victoria Bannister. Schließlich sah sie Agatha vor Jills Cottage halten und blieb ein kleines Stück weiter stehen. Ihre lange Nase zuckte vor Neugier, weshalb Victoria nachzusehen beschloss, ob sie herausfinden konnte, was Agatha vorhatte.

Das Fenster von Jills Sprechzimmer stand offen, und Agathas Stimme war laut und deutlich zu hören.

»Wie können Sie es wagen, einen Privatdetektiv auf mich anzusetzen? Lassen Sie mich in Ruhe, oder ich bringe Sie um. Doch bevor ich Sie ermorde, Sie nutzloses Miststück, verklage ich Sie wegen Verletzung der Privatsphäre.«

Jill erwiderte: »Und das wird ein Witz sein von einer Frau, die ihr Geld damit verdient, genau das zu tun.«

Agatha stürmte aus dem Haus, als Victoria die Straße hinunter zu ihrem Wagen eilte und mit hundert Kilometern die Stunde davonfuhr.

Zwei

Mrs. Bloxby sorgte sich, seit Agatha ihr erzählt hatte, dass Jill einen Privatdetektiv bezahlt hatte, damit er in ihrer Vergangenheit wühlte. Die Vikarsfrau fand, Mrs. Raisin sollte einfach Miss Davent fragen, *warum* sie sich solche Umstände machte.

Zwei Tage nach Agathas Besuch bei der Therapeutin war es klar und recht kalt. Die wächsernen Blüten der Magnolie im Pfarrhausgarten leuchteten vor dem Abendhimmel, an dem ein bizarrer blauer Mond aufging, der angeblich den Waldbränden in Kanada zu verdanken war.

Plötzlich fällt Mrs. Bloxby eine Entscheidung. Sie würde die Therapeutin aufsuchen und sie selbst fragen.

Mrs. Bloxby zog ihre praktische Tweedjacke an und machte sich auf den Weg durchs Dorf und den Hügel hinauf zu Jills Cottage.

Sie klingelte und wartete. Im Sprechzimmer brannte Licht. Vielleicht hat Jill Davent gerade eine Sitzung und will nicht an die Tür gehen, dachte Mrs. Bloxby. Aber da sie schon mal hier war, wollte sie nicht aufgeben. Sie klopfte laut an die Tür und rief: »Ist jemand zu Hause?«

Stille.

Mrs. Bloxby ging zum Fenster des Sprechzimmers und linste durch den Spalt zwischen den Vorhängen. Dort konnte sie ein Paar Füße auf dem Boden sehen, doch der Rest war von einem Schreibtisch verdeckt.

Sie kehrte zur Tür zurück und drehte den Knauf. Es war nicht abgeschlossen.

Mrs. Bloxby ging direkt in das Sprechzimmer und um den Schreibtisch herum. Von unten starrte ihr Jill Davents entsetzlich verzerrtes Gesicht entgegen. Ein bunter Schal war sehr fest um ihren Hals gewickelt.

Die Vikarsfrau wich langsam zurück, als stünde sie vor einer Königlichen Hoheit. Ihre Beine drohten nachzugeben, und sie begann zu zittern.

Sie schaffte es nach draußen, kramte in ihrer alten Lederhandtasche und angelte ihr Mobiltelefon heraus, mit dem sie den Notruf wählte.

Es schien ewig zu dauern, bis die Polizei da war, und während sie wartend dort stand, stieg der blaue Mond am Himmel höher und höher.

Mrs. Bloxby atmete erleichtert auf, als sie endlich die nahenden Sirenen hörte.

Erst nach ihrer Rückkehr ins Pfarrhaus, nachdem sie ihre vorläufige Aussage gemacht hatte und von ihrem besorgten Ehemann in die Arme genommen worden war, wurde ihr klar, dass sie Agatha Raisin anrufen sollte.

Sie erreichte Agatha auf der Fahrt nach Hause, und deren erste Reaktion war: »Oh Gott! Ich hatte gedroht, sie umzubringen!«

»Hat das jemand gehört?«, fragte Mrs. Bloxby.

»Nein. Ich wette, das war Gwen Simple. Ich schwöre, die Frau ist eine Mörderin.«

Als Agatha ins Dorf fuhr, konnte sie die Polizeiwagen, den Krankenwagen und eine kleine Schar Dorfbewohner hinter der Polizeiabspernung sehen.

Ihr Freund, Detective Sergeant Bill Wong, und Inspector Wilkes warteten vor dem Cottage, bis die Spurensicherung ihre Arbeit getan hatte. Agatha parkte weiter vorn in der Straße und ging das letzte Stück zur Menge der Schaulustigen.

Victoria Bannister sah sie kommen und rief laut: »Da ist die Mörderin! Ich habe gehört, wie sie gedroht hat, Jill Davent umzubringen.«

Wilkes fuhr herum, sah Victorias verzerrtes Gesicht und bemerkte, dass sie auf Agatha zeigte.

»Wong«, sagte er zu Bill, »bringen Sie die Raisin her und die Frau, die sie beschuldigt. Wer immer sie ist.«

Wie viele elende Stunden habe ich inzwischen in diesem Befragungsraum verbracht und mich mit Fragen bombardieren lassen?, überlegte Agatha unglücklich. Sie war zum Polizeirevier in Mircester gebracht worden und wurde von Wilkes befragt.

Wieder und wieder erklärte Agatha, sie habe herausgefunden, dass Jill einen Privatdetektiv auf sie angesetzt hatte, der in ihrer Vergangenheit graben sollte, was sie wütend gemacht habe.

»Ich mag es nicht, wenn über meine nicht gerade glückliche Kindheit geredet wird«, sagte sie.

»Sie sind ein Snob«, entgegnete Wilkes verächtlich. »Mein Vater war Gepäckträger bei der Eisenbahn, und meine Mutter hat in einer Fabrik gearbeitet. Ich bin stolz auf sie.«

»Sicher waren sie wunderbare Menschen«, erwiderte Agatha müde. »Aber haben sie Sie gezwungen, in einer Fabrik zu arbeiten und den Lohn zu Hause abzugeben, damit sie sich Schnaps kaufen konnten? Und ist Ihnen jemals der Gedanke gekommen, dass Jill Davent mich von sich selbst ablenken

wollte? Sie hatte Gwen Simple als Klientin, was schon mal seltsam ist. Und warum hatte sie Mircester verlassen?»

»Das herauszufinden ist unser Job, und Sie halten sich aus Polizeianglegenheiten heraus«, befahl Wilkes.

Agatha erzählte, dass sie ihr Büro erst um acht Uhr abends verlassen hatte. Außerhalb von Mircester hatte sie getankt. Ja, sie hatte den Beleg.

Sie sah zu Bill, hoffte auf Mitgefühl, doch sein Gesicht war vollkommen neutral.

Als sie endlich gehen durfte und angewiesen wurde, nicht das Land zu verlassen, kochte Agatha vor Wut.

Mrs. Bloxby, die sie zur Polizei gefahren hatte, bekam die Tirade auf der Rückfahrt nach Carsely ab. Schließlich musste Agatha Luft holen, und Mrs. Bloxby sagte ruhig: »Aber was für ein großer Anreiz herauszufinden, wer sie umgebracht hat. Ich bin mir sicher, es wäre eine wunderbare Idee, sich an Mr. Wilkes zu rächen.«

»Ja«, antwortete Agatha nachdenklich. »Es muss etwas Verfängliches in ihrer Vergangenheit geben. Ich habe ihren Privatdetektiv gebeten, für mich nachzuforschen.«

Mrs. Bloxby war überrascht. »Warum haben Sie das getan? Sie haben doch eigene Detektive.«

»Stimmt, es war auch mehr ein spontaner Entschluss, doch ich werde alle Hilfe brauchen, die ich bekommen kann. Momentan scheinen auf einmal alle fremdzugehen, und auch wenn ich Scheidungsfälle hasse, bringen sie gutes Geld. Wir sind schon bis an die Grenze ausgelastet. Also, ich weiß, dass Sie Tratsch nicht leiden können, aber irgendwo muss ich anfangen. Wer in Carsely war bei Jill in Therapie?»

»Ich schätze, es macht nichts, wenn ich es Ihnen erzähle. Zum Beispiel Ihre Putzhilfe, Mrs. Simpson.«

»Was? Doris? Sie ist die mental gesündeste Person, die ich kenne. Sonst noch jemand?«

»Ich glaube, Miss Bannister war auch bei ihr.«

»Diese alte Pute. *Die* könnte ich umbringen.«

»Mrs. Raisin!«

»Na, ihretwegen habe ich die halbe Nacht bei der Polizei festgesessen. Wer noch?«

»Mrs. Tweedy«, antwortete die Vikarsfrau.

»Meinen Sie die alte Jungfer, die um die Ecke vom Pfarrhaus wohnt? Was ist mit ihr?«

»Nichts außer Einsamkeit, vermute ich«, antwortete Mrs. Bloxby. Dann sagte sie widerwillig: »Mr. Lacey hat sehr viel Zeit mit Miss Davent verbracht. Es gab auch noch Frauen aus den anderen Dörfern, aber ich weiß nicht, welche.«

Als Mrs. Bloxby in die Lilac Lane einbog, wo Agatha wohnte, sahen sie einen Wagen vor James' Cottage parken. Bill Wong und Detective Alice Peterson stiegen gerade aus.

Bill entdeckte Agatha und bedeutete der Vikarsfrau anzuhalten. »Geh noch nicht zu Bett«, sagte er zu Agatha. »Ich habe einige Fragen an dich. Mrs. Bloxby, hätten Sie eine Minute?«

»Wollen Sie, dass ich mit reinkomme?«, fragte Mrs. Bloxby, als Agatha bei ihrem Cottage ausstieg.

»Nein, Sie haben schon genug getan, und danke«, antwortete Agatha. Auf einmal wollte sie Mrs. Bloxby umarmen, ließ es aber. Irgendwie konnte Agatha Raisin niemanden umarmen – ausgenommen gut aussehende Männer.

Drinnen sackte sie auf ihr Sofa. Die Kater umschlichen sie hoffnungsvoll. Oft vergaß Agatha, dass sie die beiden schon gefüttert hatte, und tat es ein zweites Mal, doch diesmal war sie zu müde, um sich zu bewegen.

Ihr fielen eben die Augen zu, als ihre Türklingel schrillte. Mühsam rappelte sie sich auf, öffnete und blinzelte die beiden Detectives an.

Agatha ging voraus in die Küche. »Setzt euch, und macht es kurz«, sagte sie.

»Wir müssen es noch einmal durchgehen«, erklärte Bill beschwichtigend. »Du solltest es besser wissen, als herumzulaufen und Leuten mit Mord zu drohen.«

»Ich war fassungslos! Was fällt ihr ein, einen Privatdetektiv in meiner Vergangenheit graben zu lassen?«

»Clive Tremund werden wir auch befragen«, erklärte Bill. »Fang bitte von vorne an.«

Agatha wollte nicht noch einmal erzählen, dass sie Jill über ihre Kindheit belogen hatte. Gestand man einem Detective, dass man bei etwas gelogen hatte, könnte er glauben, man würde bei allem lügen. Also beschrieb sie den gestrigen Tag. Sie hatte mit Phil zusammen an einem Scheidungsfall gearbeitet, und er hatte Fotos, um das zu beweisen. Danach hatten sie beide sich mit dem Anwalt der Klientin getroffen und die Beweise übergeben. Agatha war lange im Büro geblieben, um ihre Notizen zu anderen Fällen abzutippen, und auf dem Heimweg gewesen, als Mrs. Bloxby sie anrief.

»Warum sprechen Sie sie mit Mrs. Bloxby an?«, fragte Alice, als die Befragung vorbei war.

»Als ich hergezogen bin, gab es hier im Dorf einen Frauenverein«, erklärte Agatha. »Da haben wir uns alle gesiezt, und irgendwie ist es hängen geblieben. Ich weiß, dass es heutzutage ungewöhnlich ist und einen quasi jeder mit Vornamen anredet. Aber ich mag es, Mrs. Raisin zu sein. Ich hasse es zum Beispiel, wenn mich Krankenschwestern mit Agatha ansprechen. Mir kommt das zu vertraut vor. Und ja, es hat auch

mit meinem Alter zu tun, als würden sie denken, dass ich in meiner zweiten Kindheit bin.« Sie unterdrückte ein Gähnen.

»Wir lassen dich jetzt mal schlafen«, sagte Bill.

Als sie gegangen waren, bemerkte Agatha erstes rotes Morgenlicht, das in die Küche fiel. Sie öffnete die Gartentür und ließ die Kater nach draußen. Der Morgen war frisch und wunderschön. Agatha holte einige Küchentücher und wischte den Tau von einem Gartenstuhl, bevor sie sich hineinsetzte und schläfrig die Sonne auf ihrem Gesicht und den Duft der Frühlingsblumen genoss.

Sie schloss die Augen und nickte ein. Zwei Stunden später war sie in einem Albtraum gefangen, in dem sie von Bord eines Bootes fiel. Und während sie in dem eisigen Wasser kämpfte, lehnte sich Jill Davent oben lachend über die Reling.

Agatha schreckte aus dem Schlaf und stellte fest, dass es in Strömen goss und sie bis auf die Haut durchnässt war. Sie floh ins Haus und in den ersten Stock, wo sie ihre nassen Sachen auszog, heiß duschte, sich ein Nachthemd anzog und ins Bett kroch.

Am frühen Nachmittag wachte Agatha wieder auf und schaltete ihr Telefon ein, das sie vor dem Schlafen ausgestellt hatte. Sie sah nach Nachrichten. Da waren einige besorgte von ihren Mitarbeitern und mehrere von der Presse.

Sie zog sich an und ging müde nach unten. Durch den kleinen Spalt zwischen den geschlossenen Vorhängen sah sie einen Pulk von Presseleuten vor ihrem Cottage. Agatha kehrte wieder nach oben zurück und wechselte in ein altes T-Shirt, eine Jacke, eine weite Hose und Laufschuhe.

Wieder unten, ging sie nach hinten in den Garten, wo sie

sich ihre Leiter griff und sie an den Zaun lehnte. Sie hatte vor, hinaufzusteigen, die Leiter nach oben und dann auf die andere Seite zu hieven, stellte jedoch fest, dass sie es nicht konnte. Sie wollte schon aufgeben und sich zurückziehen, als James unten auf dem schmalen Weg zwischen ihren Cottages erschien.

»Ich hole meine Leiter!«, rief er ihr zu.

Wäre dies ein Film, dachte Agatha mürrisch, würde ich nach unten in seine starken Arme springen. Wässriger Sonnenschein brachte das frische Grün des großen Fliederbuschs vor ihrem Cottage zum Leuchten, der sie von der Presse abschirmte. Ohne den hätten die Reporter Agatha am Ende des Weges gesehen.

James kam mit einer Leiter durch eine Seitenpforte seines Gartens und lehnte sie an den Zaun.

Agatha kletterte nach unten. Sie lächelte zu James auf, senkte jedoch gleich den Kopf, weil ihr bewusst wurde, dass sie ungeschminkt war.

»Komm rein und trink einen Kaffee«, schlug James vor. »Aber ich denke, du solltest mit der Presse reden, und sei es nur ›Kein Kommentar‹, sonst bleiben die den ganzen Tag hier.«

»In diesen Sachen?«

»Agatha! Ach, na schön. Wir klettern zurück, richten dich her und gehen dann raus zu ihnen.«